



Eine Bitte
für die
Kollekte
am Toten-
sonntag

Die Pflegekinder der sächsischen Landeskirche in Chile.

Ein Trauertor kennzeichnet den letzten Sonntag im Kirchenjahr, an dem schwarzgekleidete Scharen in die Kirche und auf den Gottesacker ziehen zur Gedächtnisfeier für die Toten. Ihr Herzweh ist auf den Gesichtern zu lesen, und doch sind sie nicht traurig wie die, welche keine Hoffnung haben. Mit getröstetem Schmerz stehen sie an frischbepflanzten Gräbern oder den alten mit Ephen umspinnenen Grabhügeln; und immer wieder wacht die Erinnerung an jene wehmütige und doch weisevolle Stunde auf, wo am offenen Grab einst schmerzvolle Abschiedsgedanken, kräftige Trostworte und sieghafte Auferstehungslieder in einander klangen.

Unsre im Ausland zerstreut lebenden Landsleute empfinden in Zeiten der Trauer besonders schwer das Fehlen

der Tröstungen, die wir daheim als etwas selbstverständliches hinnehmen. Wenn im amerikanischen Urwald das Weib eines einsamen Ansetzlers stirbt, muß der Witwer mit seinen Kindern selbst Sarg und Grab bereiten, und was ihm wohl noch schwerer wird, auch das Abschiedswort und Vaterunser sprechen. Wohl denen, die den Anschluß an eine deutsche Diasporagemeinde fanden, wie es heutzutage in Chile und anderen Staaten Südamerikas möglich ist. Dort bieten ihnen getreue Nachbarn ihre Liebesdienste an, und auch der zuständige Seelsorger ist in erreichbarer Nähe. Aber wie oft entbehrt auch dann noch das Begräbnis der wohl-

tuenden Weibe. Das nebenstehende Bild zeigt eine deutsche Trauerverammlung auf einem chilenischen Gottesacker. P. Ende in Lichtenstein, der Jahre lang bei solchen Gelegenheiten amtierte, schreibt dazu: Ein Friedhof in der Waldregion Südkiles macht nicht den Eindruck einer Erbauungsstätte. Er ist in der Regel verwahrlost im übelsten Sinne des Wortes. Den Gräbern fehlt der Blumenschmuck. Was nicht niet- und nagelfest ist, verschwindet. Deshalb sind viele Grabstätten mit hölzernen oder eisernen Einfriedigungen versehen. Am Rande der Hauptwege dürfen sogenannte Tumbas erbaut werden, kleine Kapellen mit Wellblechdach, in denen Heiligenbilder und allerhand Flitter hängen. Auf unserm Bilde ist eins dieser unschönen Bauwerke zu sehen. Sie

bezeichnen die letzte Ruhestätte der wohlhabenden Familien. Arme Leute werden in Massengräber gelegt. Eine breite, tiefe Grube nimmt einen Sarg nach dem andern oder auch die nur mit Zeug umhüllten und auf ein Brett geschnürten Leichen auf. Diese werden zunächst nur notdürftig mit Geröll zugedeckt — ein entsehllicher Anblick für die Hinterlassenen.

In solch trostloser Umgebung ruht nun auch das Sterbliche unserer deutschen evangelischen Brüder draußen. Man gewöhnt sich in einem halb-kultivierten Lande notgedrungen an manche unwürdige Begleiterscheinung, z. B. den von mageren Gäulen gezogenen zweirädrigen Leichenwagen, der durch die Straßen der Stadt im Trab fährt, von den letzten Häusern an aber, weil der Weg mit großen Steinen besät

und mit Gesträuch bewachsen ist, nur mühsam dahin holpert. Ist schlechtes Wetter, so benutzen die Leidtragenden lieber das anstoßende Feld, als die mit schlammigen Pfützen bedeckte Straße; es sei denn, sie wären in der Lage, dem Sarge zu Pferde folgen zu können. An eine nach deutschen Begriffen würdige Trauerkleidung ist dabei nicht zu denken. Die Männer sind in der Regel in den dicken, bis ans Knie herabhängenden Pancho, das chilenische Plaid, durch das man den Kopf steckt, gehüllt. Das Einsenken des Sarges hat auch seine Schwierigkeiten. Das Grab ist selten passend gemacht, gewöhnlich zu klein. Dann peinliches Warten und

Umherstehen, bis der Totengräber geholt ist, der nicht gewohnt ist, rechtzeitig sich einzustellen. Oft fehlt es an Seilen zum Einlassen u. dergl. Man kann es erleben, daß der Sarg fast aufrecht eingesenkt und unten mit Stößen, Schieben, Zerrn, sogar unter Flüchen von dem chilenischen Personal zurecht gerückt wird. Für feinfühligere Menschen entsehlliche Minuten. Nimmt man hinzu, daß rings umher eine Schar gaffender, zerkumpfter Müßiggänger steht und sich nahe herandrängt, um der Grabrede zuzuhören, so wird man wohl verstehen, daß der Geistliche unter solchen Umständen nicht im Talar auf den Friedhof gehen mag. Er trägt dann auch nur den landesüblichen Pancho, wie der auf unserm Bilde am Fußende des Sarges stehende Pastor. Wohl den besser



Trauerverammlung auf einem chilenischen Gottesacker.

gestellten deutschen Gemeinden, welche, wie die von Valdivia einen eigenen Friedhof haben. Hier hat man doch das Gefühl, auf einem christlichen Begräbnisplatz zu weilen.

Wie in dieser Hinsicht, so müssen unsere Landsleute in der Fremde und in andersgläubiger Umgebung auch sonst manches entbehren. Für kirchliche Amtshandlungen, wie Taufe, Trauung und Konfirmation, steht sehr oft kein geweihter Raum zur Verfügung. Auch bei gottesdienstlichen Versammlungen behilft man sich überaus dürftig. Man muß, wo weit und breit noch keine Kirche steht, froh sein, den Wohnraum eines Kolonisten, ein Zimmer im Gasthaus, im günstigeren Falle eine Schulstube zur Verfügung zu haben. Da ist es schon ein großer Fortschritt, wenn für den im Mittelpunkt eines weiten Sprengels wohnenden Diasporageistlichen ein Pfarrhaus errichtet und ein Beisaal hineingebaut werden kann. So geschah es mit Hilfe der Liebesgaben aus Sachsen in Victoria, dessen Kirchensaal wir hier vor uns sehen, und vor Jahresfrist auch in Temuco,

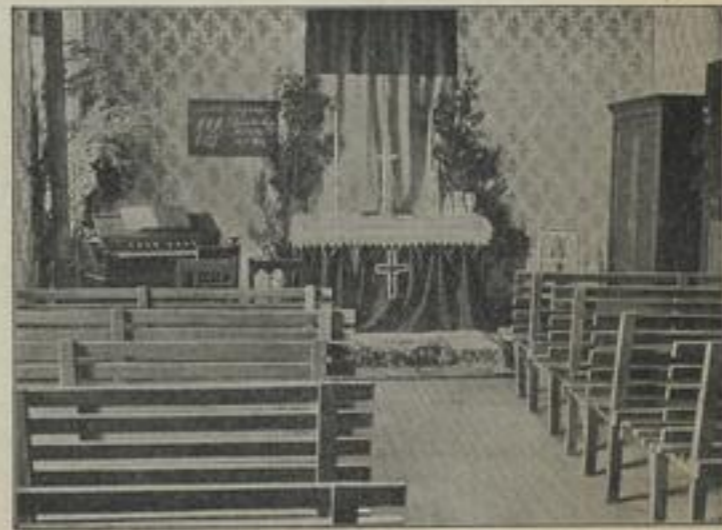
der dritten mit unsrer Landeskirche verbundenen Gemeinde. Nur die älteste der drei Schwestern, die von Valdivia, hat einen größeren und schöneren Kirchensaal. Er wäre im vorigen Jahr beinahe ein Raub der Flammen geworden. Am 3. Advent 1909 war es. Man hatte im Vormittagsgottesdienst die Konfirmation von 35 Knaben und Mädchen gehalten und im Anschluß daran mit 98 Teilnehmern das heilige Abendmahl gefeiert. Abends füllte sich die Kirche nochmals mit 200 Besuchern, die einem geistlichen Konzert lauschten. Bald nach dessen Beendigung läutete die Feuerglocke. Es brannte nahe der Kirche. Das kirchliche Gebäude schien rettungslos verloren. Obwohl von zwei Seiten bedroht, blieb es wunderbarer Weise erhalten. Rings umher lag eine graufige Brandstätte: 18 Häusergevierte mit mehr als 150 Vorderhäusern, ungerchnet die zahlreichen Nebengebäude, 100 größtenteils deutsche Geschäftshäuser, die beiden deutschen Banken, 3 deutsche Apotheken, die Heimstätte des deutschen Vereins „Union“, 5 Hotels und viele öffentliche und Privatgebäude. Die Freude über die Erhaltung des Kirchensaales und Pfarrhauses ward stark durch den Umstand gedämpft, daß viele Glieder unsrer Kirchengemeinde großen Brandschaden erlitten. Manche sind ganz verarmt, sodaß sie Jahre lang keine Beiträge zahlen können, wenn sie nicht gar vorziehen, die Stadt zu verlassen.

Sonst hat die Chronik im äußern Leben der mit unsrer Landeskirche verbundenen Gemeinden keine sonderlichen Ereignisse zu verzeichnen. Der Frauenverein Tabea in Valdivia erhielt im Februar eine neue Gemeindegewester, die vom Maria Anna-Kinderhospital in Dresden gekommene Klara Kaufs; sie trat an die Stelle der in die deutsche Heimat zurückkehrenden Schwester Olga Neubert.

Ausführliche Mitteilungen über unsere Landsleute und das deutsche Kirchenwesen in Chile enthält das im Stiftungsvorlag zu Potsdam erscheinende Schriftchen „Auf Reisen durch Chile“ von P. Ende in Lichtenstein. 32 S. (20 Pf.) Einen Überblick über die deutsche Auslandsdiaspora gibt das vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß herausgegebene und bei W. Warner in Berlin erscheinende Buch „Bilder aus dem deutschen evangelischen Leben im Ausland“, 70 S. (30 Pf.) Eine gründliche Belehrung sucht, findet sie in dem reich illustrierten Werk: „Die Auslands-Diaspora“ von Pater A. Sain de Boutemard. 320 S. Potsdam, Stiftungsvorlag. (Geb. 5 Mk.)

Wie in ganz Chile, so wurde auch in den deutschen Kirchen des Landes der auf einer Badereise in Bremen erfolgte Tod des Präsidenten Pedro Montt mit warmherziger Teilnahme gefeiert und dabei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß auch dieser Trauerfall dazu beitragen möge, die alte Freundschaft zwischen Deutschland und Chile zu befestigen.

Wenn man an die überaus bescheidenen Anfänge des kirchlichen Lebens unter unseren Landsleuten in Chile zurückdenkt und damit die jetzigen Zustände vergleicht, ist ein Wandel zum Besseren unverkennbar. Es finden sich allenthalben Ansätze zu einem geordneten Gemeindeleben, die Opferwilligkeit für kirchliche Zwecke wächst, ja manche Landsleute in angesehener Stellung fangen an, es für eine Ehrensache des deutschen Namens zu erkennen, daß auch das evangelische Bewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt wird. Als im vorigen Jahr die deutsche evangelische Synode in Concepcion tagte, nahm mit den Geistlichen und Abgeordneten sämtlicher Gemeinden auch der Konsul Gesewein als Vertreter



Kirchensaal in Victoria.

des Deutschen Reiches teil, und neben dem Begräbnis schreiben des sächsischen Landeskonfistoriums ward ein solches vom deutschen Gesandten in Santiago und vom deutschen Generalkonsul in Valparaiso verlesen. Mag auch das kirchliche Leben unserer Landsleute in den wendenden Gemeinden vielerorts noch die Anechtsgestalt tragen, es geht doch vorwärts. Der schlimmste Feind beginnt zu weichen: die religiöse Gleichgültigkeit, der geistliche Schlaf.

In der deutschen Heimat aber hat man sich endlich in weiteren Kreisen auf die in alle Welt zerstreuten Landsleute und Glaubensgenossen besonnen. Der Deutsche Evan-

gelische Kirchenausschuß betrachtet ihre kirchliche Sammlung und Pflege als eine seiner wichtigsten Aufgaben. Er knüpft Verbindungsfäden zwischen den deutschen Landeskirchen und den überseeischen Diasporagemeinden, die jetzt wie Frühling Blumen nach überstandener Winterkälte hervorkommen. In den von deutschen Ansiedlern bevorzugten Gebieten Südamerikas wie in unsern eigenen Kolonien entsteht eine Kirchengemeinde nach der andern. Sie sind noch schwach und suchen darum Anschluß an kräftige Muttergemeinden in der Heimat. Die oben genannten Gemeinden in Chile betrachten die sächsische Landeskirche als ihre Pflegemutter und erbitten regelmäßig ihre Hilfe, bis sie zur Selbständigkeit erstarkt sein werden. Die Mittel, die hierzu und für andere Bedürfnisse der Diasporapflege nötig sind, soll die Kollekte am Totensonntag aufbringen.

Alle Empfänger dieses Blattes werden herzlich gebeten, ein Liebesopfer an der Kirchtür zu spenden oder an das Pfarramt zu schicken. Es gilt, ein dringend nötiges Liebeswerk unserer Kirche zu treiben.

Rettung

Sonntag, den 20. November 1910.

Nr. 47. (Dieses Blatt erscheint wöchentlich und kostet 1 Pfg. pro Nr. Porto extra), — von 30 Ctr. an
postfrei. — Einzelne Exemplare bestellt man auf der Post (Preis 40 Pfg. vierteljährlich). 6. Jahrg.

Was soll nun werden?



Ich kann deinen Schmerz verstehen, armes Weib, und ich fühle mit dir. In deinem Herzen und Leben hat der Tod eine furchtbare Lücke gerissen, als er dir den nahm, der deiner Seele teurer war als das eigene Leben, an dessen Brust du dich so geborgen fühltest, auf dessen starken Arm du dich so sicher lehnen konntest. Vor deinen Augen liegt nun die Zukunft so schwarz und dunkel. Deine Augen können jetzt nur deine Armut sehen und deine vier unterjochten Kinder und den Kummer und die schweren Aufgaben einer langen Witwenschaft.

Wie war er, dein treuer Gatte, doch noch so frisch und gesund zur Arbeit gegangen. Du schautest ihm mit freudigem Stolz nach. Dieser starke und treue Mann gehörte dir und war der Vater deiner Kinder. Deine Hände falteten sich zu einem Dankgebet. Aber es war so eigentümlich, plötzlich blieb er stehen, wandte sich um und kam noch einmal zurück, und als du ihm entgegen gingest, sagte er so seltsam bewegt: „Ich habe nichts vergessen, Frieda, aber es ist mir so eigen ums Herz, ich muß dich und die Kinder noch einmal sehen.“ Und dann hat er euch so besonders herzlich umarmt und ist rasch davongegangen, um noch zur rechten Zeit auf der Baustelle zu sein.

Und nach zwei Stunden, da war es schon geschehen, das Unglück, das dein Herz erstarren machte, da standest du mit deinen jammernenden Kindern in der Leichenhalle des Krankenhauses neben dem Gatten und Vater; aber der lag so bleich und still da. Er sah dich nicht in deinem namenlosen Schmerz und Weh, er hörte nicht das jammernende Rufen der Kinder: „Vater, lieber Vater!“ Aber ein Zug des Friedens lag um seinen Mund, gleich als wenn er euch im Tode noch anlächeln wollte.

Du aber warst auch wie tot, alles Leben schien aus deinem Körper gewichen zu sein, du konntest nicht weinen und nicht klagen, aber am Herzen, da fühltest du ein furchtbares Weh. Erst als dein altes treues Mütterlein auch herzukam und dich in seine Arme schloß und so lind und warm zu dir sprach, wie es nur eine Mutter kann, da löste sich die furchtbare Spannung, und dir kam die Linderung der Tränen.

Und wie war es gekommen? Wie bei so vielen furchtbaren Unglücksfällen stand auch hier im Hintergrunde der Mörder Alkohol. Ein paar Arbeiter, die am Abend vorher lange gezecht hatten und nun am anderen Morgen noch halbbetrunken zur Arbeit kamen, brachen ein Gerüst ab. Fritz hatte die Arbeit zu leiten. Aus den unsicheren Händen eines der Arbeiter aber glitt eine schwere Gerüststange, und obschon Fritz rasch zurücksprang, so traf

sie ihn doch, und der treue Mann war nicht mehr auf dieser Erde.

Heute, am Totenfestsonntag, haben sie ihn begraben. Die Maurer ließen es sich nicht nehmen, den Sarg ihres Volkers zu tragen. Früher war er ihnen oft lästig gewesen mit seinem Ernst und strengen Ordnungssinn. Sie hatten auch über ihn, den treuen Christen, manches Spott- und Lästerwort geredet, aber nun kam ihnen doch plötzlich zum Bewußtsein, was sie an diesem Mann verloren hatten, und manche schwierige Hand fuhr verstohlen über die Augen, und die Taschentücher wurden mehr gebraucht als sonst.

Stiller noch, als es gewöhnlich bei Leichenbegängnissen der Fall ist, ging man hinter dem Sarge her. Gedanken, die man sonst nicht aufkommen lassen mochte, ließ man jetzt ungestört in der Seele arbeiten. Wie oft hatte ihr Volker gesagt: „Ich danke Gott dafür, daß ich weiß, wohin ich komme, wenn ich sterbe; ich wüßte nicht, ob mir auf dem Totenbette noch Zeit dafür bliebe, meine Sache mit Gott in Ordnung zu bringen.“ Mehr als einer dachte: „Wie stände es mit mir, wenn ich jetzt in dem Sarge läge?“

Du aber, liebe Witwe, sitztest jetzt da und kannst es noch gar nicht fassen. Vor acht Tagen ginget ihr noch im schönen Herbstsonnenhain spazieren, und nun ist er nicht mehr. Doch — er ist noch da, und du wirst ihn wiederfinden. Er schaut jetzt, was er hienieden geglaubt hat. Weißt du noch, wie ihr am vorigen Sonntag abend in der Bischofsstunde am Schluß sanget:

„Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren,
Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit
Wir aus der Fremde in die Heimat kehren
Und einzeln in das Tor der Ewigkeit;
Wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen,
Den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt,
Und in der Näh: sehen und begrüßen,
Was oft den Mut im Pilgertal eintriß!“

Und dich wird der Herr trösten. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes. 66, 13). Dein verdunkelter Blick wird wieder hell werden und du wirst deinen Herrn erkennen als den „Gott alles Trostes“ (2. Kor. 1, 3). Du wirst es auch erfahren, daß er „ein Vater der Waisen und ein Richter der Witwen ist“ (Ps. 68, 6), und daß er dich durch deine Witwenschaft hindurchtragen wird. Gott gönnt dir die Linderung deiner Tränen, denn du trauerst ja nicht als die, „die keine Hoffnung haben“. Du weißt, wo du deinen Fritz wieder findest.

Bergänglichkeit.

Der große englische Geschichtschreiber Carlyle knüpft an das Sterben des französischen Königs

Ludw
folger
„
alles
ist
flatter
karr
sind
Hamm
entfla
Norm
sind
freisch
liegen
kämpf
Von
betört
gelaß
die
um d
Für
nur e
fürde
den a

Es p
de
Nicht
Bibel
es, di
fogar
aus je

63 von 100 aller Totschläge führen sich auf die Einwirkung des Alkohols zurück. (Dr. Bär's Erhebungen an sämtlichen Preussischen Strafanstalten.)

Ludwig XV., der sich so sehr vor dem Tode fürchtete, folgende Betrachtung.

„Fürsten sterben und Fürstenherzschaften, wie alles stirbt und nur für eine Zeitspanne geboren ist. Die Merowingischen Könige mit ihren langen flatternden Haaren, die langsam auf ihrem Ochsenfahnen durch die Straßen von Paris zogen, sie sind weiter gezogen — in die Ewigkeit. Karl der Hammer, Pipin der Krummbeinige, wo ist ihr zornentflammtes Auge jetzt? Rollo und seine zottigen Normannen bededen nicht mehr die Seine, sie sind davon gefegelt auf eine längere Reise. Die freischwärmende Fredegunde und die freischwärmende Brunhilde liegen stille da und haben ihre harten Lebenskämpfe ausgelämpft und ihre heiße Wut gekühlt. Von dem schwarzen Turm zu Nesle wird jetzt kein betörter Liebhaber mehr in einem Saft hinunter gelassen, um in tiefer Nacht zu verschwinden, denn die Dame de Nesle hat jetzt keine Sorge mehr um die Liebchaften der Welt. — Armer Ludwig. Für alle, die dich jetzt umstehen, ist dies alles nur eine hohe Schaustellung, für dich aber ist es fürchterlicher Ernst. Ludwig aber hätte immer noch den allertöniglichsten Abscheu vor dem Tode.“

Bibelstellen für den Unglauben.

1.
Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder gegen Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da wird er liegen.
Prediger 11, 3.

Es gibt Schriftworte, die werfen die Ungläubigen den Gläubigen gern als Beweisstücke für die Richtigkeit ihres Unglaubens an den Kopf. Unser Bibelwort ist ein solches. Sie sagen: Da steht ihr es, die ihr immer auf einen Himmel hofft, daß sogar die Bibel sagt, daß mit dem Tode alles aus sei.

Ihr armen Toren! Warum liegt euch denn so viel daran, euch und anderen zu betören, daß der Tod das Letzte sei, was uns noch an der Welt werde? Ich will es euch sagen: Die einzige Hoffnung, euer Leben zu retten, ist; weil euch mit Recht gesagt ist: Wenn nach dem Tode noch ein Leben ist, so ist es euch ein fürchterlicher Beweis, daß das andere Bibelwort

doch Tatsache wäre: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht.“ (Ebr. 9, 27.)

Es ist ein jämmerlicher Trost, auf eine vollständige Vernichtung zu hoffen, eines denkenden Wesens wahrlich unwürdig. Ihr Armen aber habt keinen anderen. Angesichts des rätselhaften Furchtbaren, das wir Menschen „sterben“ nennen, versinkt alles das in nichts, womit ihr euch in eurem Leben getröstet und beruhigt habt.

Wir Gläubigen stimmen dem Bibelworte: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen“, ebenso voll und ganz bei, wie jedem anderen Wort der Heiligen Schrift. Wir sind tief davon überzeugt, daß der Tod an dem innersten Wesen des Menschen gar nichts ändert. Wer hier als ein gottloser Spötter stirbt, wacht drüben wahrlich nicht als ein frommer Mensch auf. Er ist und bleibt ein Spötter und ein Lasterer, nur daß ihm dabei grauenvoll zu Mute sein wird. Wer hier als ein Mammonsklave vom Tode gemächt hinsinkt, bleibt wahrlich als ein solcher liegen, nur daß es in der jenseitigen Welt keine Goldstücke, Coupons und Aktien mehr gibt. Fällst du hier als ein Opfer des Alkohols und der Fleischeslust, so glaube nur ja nicht, daß du durch den Tod nüchtern und keusch würdest, nur seht dir drüben die Möglichkeit, dem Laster zu frönen.

Wahrlich, wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, fällt er nach Mittag, d. h. der Sonne zu, so wird ihn eben die Sonne bescheinen, fällt er aber nach Mitternacht, d. h. der Finsternis zu, so wird er in der Finsternis bleiben. Der Tod ändert nichts an dem tiefinnersten Wesen des Menschen. Wohl dem, der weiß, daß er ein Baum ist, der nach Mittag, d. h. der Sonne zu fällt, weil er sich in diesem Leben der Sonne zugewandt hat, weil er im seligen Glauben singt:

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesu Christ,
Das, was mich lingen machet,
Ist, was im Himmel ist.“

Und wenn dann der Tod an sein Lager tritt und legt seinen eisigen Finger auf seine Stirn, dann fällt er nach Mittag, der Sonne zu, und ruft aus:

„Mit Freud' fahr' ich von hinnen
Zu Christ, dem Bruder mein.“

Den Himmel zu gewinnen
Und dort bei ihm zu sein."

Wohin wirst du fallen, Leser, wenn der Tod zu dir tritt? Du weißt nicht, ob er nicht schon vor deiner Tür steht.

Bist du dem Tode gewachsen?

Wenn du, lieber Leser, diese Frage nicht freudig bejahen kannst, dann bist du auch dem Leben nicht gewachsen, denn Leben und Tod gehören untrennbar zusammen. Geboren werden heißt, zu sterben anfangen. Viele Menschen sterben schon bei der Geburt. Viele erleben nicht die zweite Stunde, viele nicht den zweiten Tag, viele nicht das zweite Jahr. Nur verhältnismäßig wenig Menschen erreichen ein hohes Alter, aber sterben müssen wir alle, und nicht einer von uns weiß, wann und wo sein Sterbestündlein schlägt.

Wer ist dem Tode gewachsen?

Wir schaffen eine Tatsache nicht dadurch aus der Welt, daß wir sie leugnen. Wenn wir behaupten und beschließen, daß die Sonne nicht mehr scheint, so leuchtet sie darum doch! — Wenn wir behaupten, daß es ein Fortleben nach dem Tode und einen Gott nicht gibt, so kann diese Behauptung nicht hindern, daß wir dereinst vor Gottes Richtstuhl stehen werden, ich und du, wir alle ohne Ausnahme, und zwar so, wie wir sind, in der ganzen Fülle unserer Sünden und Hebertretungen. Das ist eine Tatsache, an welcher der Glaube wie der Unglaube nichts zu ändern vermag.

Welcher Mensch wird bestehen vor dem heiligen, gerechten Gott? Die Schrift sagt: „Da ist nicht, der gerecht ist, auch nicht einer (Röm. 3, 9.) Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten (Röm. 3, 23).“ Aber der gerechte, heilige Gott ist barmherzig. Er will nicht den Tod des Sünders, er will, daß allen Menschen geholfen werde. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3, 16.) Jesus hat alles für alle getan, alles für mich und für dich, so daß wir weiter nichts zu tun haben, als im Glauben aus seiner

Fülle Gnade um Gnade zu nehmen. Nur durch Glauben erlangen und nur im Glauben haben wir Gewißheit der Sündenvergebung, des völligen Heiles, der Gottesfurcht und ewigen Seligkeit. Nur in Lebensgemeinschaft mit Jesus werden wir frei von Unruhe, Angst und Furcht. Nur in Lebensgemeinschaft mit Jesus sind wir dem Tode gewachsen, der nun keine Schrecken für uns verloren hat. Darum benützen, genießen und beschließen wir jeden Tag, als wäre er der letzte, und begrüßen freudig an jedem Morgen den neuen Tag als neues Gnadengeschenk unseres Herrn und als neues Unterpfand göttlicher Liebe.

Lebt, da ich noch leb' im Licht,
Wenn mein Aug' im Tode bricht,
Wenn durchs finstre Tal ich geh,
Wenn ich vor dem Richter steh,
Heils oes Heils, geöffnet mir,
Bist du, ew'ger Gott, in dir!

Zur Nachricht.

Wir machen unsere Leser schon jetzt darauf aufmerksam, daß in der zweiten Nummer des nächsten Jahres der Abdruck einer Bilder- und Artikelserie beginnen wird, ähnlich wie „Bäder Linder“ und „Zwei Häuser zwei Leben“, die eine so außerordentlich weite Verbreitung gefunden haben.

Die neue Serie wird den Titel führen „Der Mutter Schuld“, und wird an der Entwicklung einer Beamtentochter zeigen, wieweil eine Mutter an ihrem Kinde verfehlen kann und auch oft verfehlt. In unserem Blatt wird so oft von der Schuld der Männer gesprochen, daß es billig ist, auch einmal die andere Seite zu beleuchten. Wir bitten um Mehrbestellung der „Rettung“ von Januar ab

Seliges Sterben.

Kinder Gottes sterben voll Hoffnung, ohne Furcht. Ihre Seelen ruhen in Gottes Hand. Wenn sie durch das finstere Tal des Todes gehen, ist der Herr bei ihnen. Unter körperlichen Schmerzen und den Anfechtungen des Feindes reicht er ihnen den Reich der Erquickung. So sah Stephanus unter Todesqualen den Himmel offen, und Paulus schaute die Krone der Berechtigung, welche der Herr für ihn bereit hielt. Ein Sünder Jesu rief sterbend aus: „Ich habe nicht gedacht, daß Sterben so leicht sein könne“. Einem anderen rief der Arzt, nicht so viel über den Tod nachzudenken. „Warum nicht?“ antwortete er: „Weil ich ihn fürchte? Ich fürchte ihn nicht, ich liebe ihn.“

Ein Märtyrer, welcher zum Richtplatz geführt wurde, legte sein Festgewand an und sagte, er ginge zum Hochzeitsfest, und als er die Todesstätte von ferne sah, warf er seinen Stab fort und rief voll Freude: „Becket

euch, meine Füße, becket euch, denn wir sind nicht mehr weit vom himmlischen Paradiese“. Ein Kranter, welchen furchtbar gelitten hatte, lang kurz vor seinem Scheiden. Der Arzt verwunderte sich, er aber sagte erklärend: „Zwischen Gott und mir ist nur eine Scheidewand, mein armer Leib; ich sehe ihn in Stücke bröckeln, und wenn er ganz erloschen ist, werde ich Gott schauen. — sollte ich darum nicht fröhlich und fröhlich sein?“

Darum, ob Kinder Gottes im Feuer oder im Wasser sterben, ob sie dahelien oder in der Fremde hinscheiden, ob sie unter langen Qualen oder plötzlich hingerastet werden, sie sterben im Frieden Gottes. Bist du ein Kind Gottes, dann ist der Tod schon in dir überwunden. Sterben wird dir zum Gewinn, weil Christus

Verantwortlich vom Deutschen Zentral-Verband des Blauen Kreuzes in Bamberg.
Für die Geschäftsleitung verantwortlich: L. Gorch. Vorstand: Kreisvereinsamtamt, Post-Direkt. Kreis
Verlag der Buchhandlung des Blauen Kreuzes, Bamberg. — Druck: Verlags-Druckerei, Bamberg.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus

Das Igelschloßchen.

Roman von Alwin Römer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sartorius trommelt in wachsender Erregung auf der Tischplatte und rief: „Das weiß ich besser, mein liebes Fräulein! Warum geht denn dieser Baban, der eingebildete Kleeberg, jetzt immer den Weg über Ihre Bräute nach Hause, wo er's doch geradeaus durch das Birkenwäldchen viel näher hat?“

„Vielleicht, weil er kein Recht auf die Bräute dadurch zum Ausdruck bringen will,“ antwortete sie möglichst gleichmütig, lenkte aber in seiner Befangenheit die Wrede, denn sie wußte wohl, daß dieser Umweg ihr galt und durchaus keine Demonstration gegen Tante Claudines von ihm angezeigte Rechte sein sollte.

Sartorius lachte spöttisch auf, sodas man die Karten gelben Zähne blinken sah.

„Damit haben Sie Ihre Frau Tante vortrefflich von der richtigen Spur abgelenkt verstanden!“ sagte er. „Für mich ist das nonsens!“

„Ich verbitte mir solche Unterstellungen. Nicht ich, sondern Tante selbst hat diese Ansicht geäußert! Verzeihen Sie mich, Herr Doktor?“ rief stütze aufgebracht und schlug mit der flachen Hand auf den Büchertisch, daß ein paar Hölzer ganz entlieh aus dem Gezweig der sie beschirmenden Blätter flogen und von drüben her, jenseits des Trollbuchs, einen heftigen Protest gegen diesen schändlichen Bruch des sommerlichen Friedens ringsum in die Lüfte schmetterten. Aber weder Klatsche noch ihr Widerjauch und Belagerer achteten dar-

auf. — „Nur ruhig Blut, Fräulein Käthe!“ stieß er mit leinem Dohn hervor. „Wenn Ihre Frau Tante gewußt hätte, daß Sie diesen Kleeberg inzwischen verchiedentlich getroffen ha-



Vom 1. deutschen Gesangsfest des Pacific-Sängerbundes in San Francisco. Das deutsche Kreislied im Eulalypuswald. Die deutschen Sänger am Stillen Ocean haben in diesem Herbst in dem wiedererstandenen San Francisco ihr erstes, überaus wohl-gelungenes Sängerfest, verbunden mit einem Sängerkrieg, veranstaltet, und zum erstenmal erklangen an den Gestaden des Weltmeeres deutsche Klänge. Das Fest führte die Deutschen der Pacificküste von weither zusammen, und der deutsche Sang flocht ein enges Band um die Tausende am Stillen Ocean zer-streuter Deutschen. Der künstlerische Erfolg des Festes, an dem sich zahlreiche deutsch-amerikanische Gesangs-Vereine beteiligten, war ein glänzender.

ben, ohne ihn als Lust zu behandeln, wie sie das von Ihnen ausdrücklich verlangt hätte, so würden ihre Vermutungen kann auf diesen Holzweg geraten sein!"

„Verschiedentlich getroffen?" fuhr Käthe zornig auf. „Das ist Lug und Trug!"

„Doch," triumpfte er dagegen, „haben Sie nicht mit dem unverkämten Gesellen schon neulich nachmittags an seinem großmütigen Löwenbrunnen ein Rendezvous gehabt?"

„Ah, Sie sind mir also doch nachgeschlichen!" rief Käthe geringschätzig. „Eigentlich hätte ich es mir denken können.

Ihnen verzehe; daß mein Sein und Sinnen nach Ihnen verlangt; daß ich nicht ruhen werde, bis ich Ihre hochmütige Stätte besiegt habe und Sie mir gehören..."

„Sie vergessen ganz die Testamentsklausel meines verstorbenen Vaters, Herr Doktor!" bemitle sie mit einem lächelnden Blick den heißen Strom seiner Gefühle.

„Habe ich das in Beziehung auf mich gesagt?" fuhr er auf.

„Nebenfalls haben Sie sich damals lustig darüber gemacht, daß die jungen Mädchen so einfältig sind und um ihrer

Das neue Stadttheater in Posen, eine Stätte deutscher Kunst im Osten, wurde mit Unterstützung des Kaisers, der Regierung und der Stadtbehörden errichtet und am 30. September feierlich eröffnet. Der fast 3 Millionen Mark kostende Bau wurde vom Professor Wittmann aus München, dem Erbauer des Prinzregenten-Theaters und des Münchener Theaters in München, des Weimarer Hoftheaters und des Schillertheaters in Charlottenburg errichtet. Der bekannte Bühnenleiter Gottschalk, dem die Direktion des neuen Theaters übertragen ist, kann mit einer gewissen Sicherheit künstlerisch und finanziell seines Amtes walten. Nicht nur, daß ihm das Gebäude pachtfrei überlassen ist und ihm die Beleuchtung nur zu einem Drittel berechnet wird, zahlt ihm das königl. Hausministerium für die Postge noch eine Pacht von 24 000 Mark pro Saison. Als Eröffnungsvorstellung wurde Mozarts „Häufel" gegeben. Die Stadt Posen hat also in kurzen Zwischenräumen zwei Bauwerke erhalten, neben dem Stadttheater das Kaiserliche Schloß, die der Stadt zur Zierde gereichen.



Das neue Stadt-Theater in Posen.

Aber dann wird Ihnen doch nicht entgangen sein, daß ich Tripi dort gesucht — und gefunden habe!"

„Ich bin Ihnen nicht nachgeschlichen!" erwiderte er heftig. „Einer meiner Schreiber hat Sie dort gesehen. Und zwar in angeregter Unterhaltung. Sie haben gelacht..."

„Das ist allerdings ein Verbrechen!"

„Wenigstens erschien es dem jungen Manne sehr auffällig!"

„Es geht ihn aber nicht die Bohne an. Verstehen Sie wohl? Er soll sich um sich bekümmern!"

„Und mich?" zischte er wütend. „Geht's auch mich nichts an?"

„Sie auch nicht!" befandete sie hitzig.

selbst willen geliebt werden möchten! Die Belehrung war sehr schmerzhaft für mich; aber sie hat mir wenigstens die Augen geöffnet. Und mit diesen offenen Augen sehe ich Sie, Herr Doktor, vor allen Dingen!"

„Und dennoch haben Sie Unrecht. Denn ich bin ein anderer geworden seitdem. Ihr Bild..."

„Ach richtig, mein Bild!" griff sie das Wort auf. „Haben Sie es heute endlich mitgebracht?"

„Nein!" jagte er, wütend über die Unterbrechung. Sollte er denn wirklich dieser wüthen Dore gegenüber nicht zu einem Erfolge kommen?"

„Aber Sie wollten doch ganz bestimmt..."



Clara v. Tschudi.

Die bedeutende norwegische Schriftstellerin Clara v. Tschudi beging in Christiania am 11. Oktober ihr 25-jähriges Schriftstellerinnenjubiläum. Ihr Ehrentag wurde feierlich begangen durch Ueberreichung einer Ehrengabe, Schenkung eines Landhauses und Verleihung der goldenen Verdienstmedaille durch König Haakon. Zahlreich sind die Werke, die ihrer Feder entsprossen und haben dieselben jederzeit ein dankbares und zahlreiches Lesepublikum gefunden. Besonders zu erwähnen wären: „Kaiserin Elisabeth", „Kaiserin Eugenie", „Königin Maria Sophia von Neapel", „Marie Antoinette und die Revolution", „Marie Antoinettes Jugend" und „Napoleons Mutter".



Camille Saint-Saëns.

Der bekannte französische Komponist, Camille Saint-Saëns, feierte am 9. Oktober seinen 76. Geburtstag. Der Schöpfer der Oper „Samson und Dalila" und vieler anderer Tonrichtungen ist in Paris geboren, hat am dortigen Konservatorium studiert und seine Laufbahn als Organist begonnen. Erfolgreiche Konzertreisen durch Frankreich und Deutschland begründeten seinen Ruf als Orgelspieler und Pianist, seine Opern und Tonrichtungen zeugen von seinem hervorragenden musikalischen Können. Seine Opern gehören dem ständigen Repertoire aller Bühnen der Welt an. Besonders in Deutschland besitzt der große Komponist viele Verehrer und wurden an seinem Geburtstag an verschiedenen Bühnen die hervorragendsten seiner Tonwerke zu Gehör gebracht.

„Aber doch vielleicht Ihre Frau Tante!" drohte er darauf brutal.

„Wenn Sie die klägliche Rolle eines Angebers durchaus spielen müssen!" parierte sie ironisch, aber doch mit bösem Herzklappen.

„Fräulein Walbera, treiben Sie mich nicht zum äußersten!" räumte er, die Finger zur Faust krampfend. „Sie wissen ganz genau, daß ich mich nach einem guten Wort von

Vorläufig bekommen Sie es jetzt sicher nicht zurück!" bestimmte er schroff. „Erst behandeln Sie mich einmal besser. So lange Sie so abstoßend und rücksichtslos gegen mich sind, bleibt es in meinem Besitz! Auf dem Bilde wenigstens sehen Sie mich lebenswürdig und verheißungsvoll an. Es soll also mein Trost sein in meinen vier Pfählen, bis Sie endlich anderen Sinnes geworden sind!"

„Das wird nie geschehen!" veridwurt sie sich empört.

Abwarten, Kräulein Walberg! Meine ehrliche Zuneigung muß Sie eines Tages überzeugen, daß Sie . . .

Ihre ehrliche Zuneigung ist mehr als andringlich! Wenn Sie mir nicht fest versprechen, das Thema künftig zu vermeiden, muß ich meine Tante bitten, Ihren sonderbaren Hilfsaktionen fortan bis zum Schlusse beizuwohnen! herrschte sie ihn gepeiniget an.

„Dann würde ich Ihnen allerdings den Willen tun müssen und schweigen!“ erklärte er darauf, sorglos lächelnd. „Dafür liebe ich aber das Bild reden, das ich Ihnen dann unter den Augen der Tante zurückgeben müßte. Rätke ihrem lieben Glimmer!“ steht auf der Rückseite. Und das würde unsere Hilfsaktionen schließlich auch wieder aus dem Geleite bringen. Oder sind Sie anderer Meinung, Kräulein Rätke?“

Sie wurde blaß und tat einen tiefen Seufzer.

„Schuft!“ dachte sie ingrinnig. „Kaltblütiger Schuft!“ Warum hatte Stüber, der ungeliebte Feindling, sie gerade diesem unheimlichen Epochen ausgeliefert? War es nicht genug gewesen, ihr argloses Vertrauen leichtfertig in Trümmer zu schlagen?

„Nun, lassen Sie das Köpfchen nur nicht gleich hängen!“ sagte er mit einem schlecht verhehlten Behagen an der Wirkung seiner Worte. „Ich denke nicht daran, Sie so bloß zu stellen. Nur sollen Sie nicht vergessen, daß ich vom ersten Tage an Rücksicht Ihnen gegenüber geübt habe und bis jetzt dafür von Ihnen ebenso häßlich wie unklug behandelt worden bin. Wenn ich der wäre, für den Sie mich halten, würde ich längst Rache genommen haben. Aber ich schätze Sie viel zu hoch und vertraue viel zu sehr der schlechtlichen Einsicht, die Ihnen endlich aufgehen wird, als daß ich vorläufig von derartigen, mir selbst widerstrebenden Mitteln Gebrauch machen möchte. Also überlegen Sie sich alles hübsch in Ruhe. Ich lasse Ihnen drei volle Tage Zeit. So lange reden wir von diesen Dingen kein Wort. Und ich denke, wenn ich dann wieder ankomme, haben Sie den unfinnigen Eindruck überwunden, den Sie seit jenem Tage im Tiergarten immer noch von mir herumtragen. Einverstanden?“

„Nein!“ erklärte sie mit einem wilden Entschlusse und sprang von ihrem Sitz auf. „Ich hasse Sie und werde Sie immer hassen! Und jetzt gehe ich zu meiner Tante und erzähle ihr alles selbst, damit Sie mich nicht mehr foltern können mit Ihren elenden Drohungen!“

„Ich kann Sie nicht hindern!“ sagte er höhnisch. „Legen Sie Ihre Weichte ab. Ich kann sie ja gelegentlich ergänzen, da ich das Glüd hatte, Ihnen während Ihres ersten Liebesfrühlings ab und zu zu begegnen! . . . In die drei Tage halte ich mich unter allen Umständen für gebunden. Sie haben also auch für Ihr Weichte Zeit. Finden Sie nicht, daß soviel Rücksicht und Langmut wirklich die kleine Mühe wert wären, sich ohne Vorurteile von meinen übrigen menschlichen Qualitäten zu überzeugen? Bei ruhiger Ueberlegung wird Ihnen die Einsicht licher kommen. Und nun leben Sie wohl für heute und empfangen Sie mich künftighin mit einem freundlicheren Gesicht!“

Als Rätke nach langen Schweigen endlich aufblickte, hatte er sie bereits verlassen. Unstroh starrte sie in die spärlichen kleinen Strudel des Trollbads und ließ ihre Gedanken mit dem kleinen Bergwasser um die Wette wandern.

Eine Nachstelze stand auf einem der blaugeschauerten, jetzt trockenen Blöcke, die erst bei Hochwasser wieder von den Sturzfluten überplättet wurden, und wippte unaufföhrlich mit ihrem schlanken, langen Schwänzchen. Plötzlich flog sie auf, hurtig über das Ufer drüben fort, hoch in einen der unbewegte stehenden Bienenwiesel und von dort wieder und wieder ein paar Meter weiter. Auf einmal war sie verschwunden, ohne daß Rätke es bemerkt hatte. Reidisch haßte ihr Blick auf dem geleerten Blöcke. Gar zu gern hätte sie sich aus diesem verwünschten Postradseiden auf eine ähnliche Weise empfohlen. Denn je mehr sie darüber nachgrübelte, wie sie der Tante ihre Unbesonnenheit darstellen könnte, ohne dabei allzu tief in ihrer Achtung zu sinken, je trübseliger wurde ihr zu Sinn. Der schlaue Sartorius hatte das wohl berechnet. Sonst wäre er zuletzt nicht so gleichmütig davongegangen.

Wie gut wäre es jetzt gewesen, wenn sie es damals hätte über sich gewinnen können, ihre Schwester ins Vertrauen zu ziehen! Ein Brief mit der Schilderung dieses verhängnisvollen Zusammentreffens könnte dann genügen, Selga zu einer rettenden Depesche zu veranlassen: „Sehnst du nach den

Kindern. Erwarten End-München, Bamberger Hof, Selga.“ Oder so etwas Aehnliches. Und schon am nächsten Morgen wäre sie mit Krübi und Suli durch das schöne Bawermland geflogen, befreit von e. diesen schrecklichen Bestemmungen. Der teuflische Affessor aber hätte das Nachsehen gehabt!

Da schob sich ihr langsam der zunächst etwas Unbehagen wedende Gedanke auf den Amboss ihrer Pläne: wenn Du es in einem langen, nur für Selgas Augen bestimmten Briefe nachholtest, was Dir damals unmöglich schien? Wenn Selga morgen oder übermorgen nun doch erföhre, was Dir in Berlin seinerzeit Niederdrückendes begegnet ist und was für eine unheimliche Verkettung von Zufällen sich jetzt in Postradseiden daran gehängt hat — würde das erlöbende Telegramm dann nicht auch schließlich eintreffen? Drei Tage Salgenfrist hatte der Senker ihr ja gegeben. Und die Adresse der Schwester für die nächsten Tage hatte im letzten Briefe gestanden. Also mutig ans Werk! Es war doch wenigstens ein Ausweg!

Geviß erschien es demütigend, nun hinterher doch Geständnisse machen zu müssen, die den abgelegneten Vermutungen der Schnevoigts recht gaben. Aber es war trotzdem hundertmal leichter und erträglicher, als diesem widerwärtigen Selbstling hilflos ins Garn zu laufen oder sich von der in Lugend verführerten Tante Claudine moralisch einschmoren zu lassen.

Ein leichtes Stück Arbeit war dieser Brief freilich nicht. Es würde manches Kopfzerbrechen kosten, ehe er klipp und klar fertig war. Deshalb wollte sie sogleich damit anfangen. Und damit Tante Claudine sie nicht mit einer ihrer beliebten Prozeßgeschichten peinigte, beschloß sie, auf eine Weile spurlos im Walde drüben unterzutauschen. Es war zwar Aleebergischer Besitz, soweit er den Trollbad in Schwelte begrenzte. Aber fünf Minuten weiter begann schon staatliches Revier. Dort wollte sie sich ein verhöwigenes Plätzchen suchen und ihre Gedanken sammeln zu der kläglichen Epistel.

Sie nahm die lateinische Grammatik und ein halbes Duzend leere Uebungsblätter sowie einen Bleistift und hielt kurz Umschau, ob niemand sie beobachte, und zwangte sich dann durch eine mäßige Rucke in der Decke an den Uferstrand des Trollbads. Mit ein paar festen Sprüngen gelangte sie hinunter ins Flußbett, suchte sich eine Furt, die bei der anhaltenden Trockenheit des Sommers schnell entdeckt war, und fragelte jenseits mit achtungsgebietender Sicherheit hinauf. Man hätte es nicht glauben mögen, daß ihre Wiege in der Nähe des Kreuzbergs gestanden: so mühelos und flink kam sie drüben an. Und schneller noch war sie alsbald zwischen den silbergrauen, feinschaligen Stämmen des Buchenwaldes verschwunden. — — —

Ehe der Rechtsanwalt die städtische Ausgangspforte des „Hellschöndens“ erreicht hatte, war er durch einen Anruf der Frau Hollinger zurückgehalten worden. Sie sah aus dem Fenster über dem Portal mit der Aufschrift „Willkommen“; aber ihr Antlitz erschien durchaus nicht wie eine Illustration zu diesem freundlichen Wort.

„Treten Sie doch einen Augenblick näher, Herr Doktor!“ forderte sie ihn auf, und als er drin bei ihr im Zimmer war, zeigte sie ihm aufgeregt eine Zusendung des Amtsgerichts, laut welcher der für den nächsten Tag angeetzte Verhandlungstermin wegen der Prüdnenfrage auf Antrag des Gutsbesizers Aleeberg verschoben sei.

„Er will die Sache verschleppen! Werken Sie es?“ welterte sie und schlug mit der Hand auf das Papier, daß es eine richtige Mulde bekam.

Sartorius wiegte das Haupt.

„Das steht allerdings wie eine böse Absicht aus!“ beugachte er dann. „Aber es ist ein Gerichtsbeschluß. Wir müssen es uns gefallen lassen!“

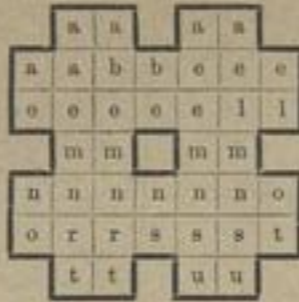
„So? Und ich muß es dulden, daß er tagsüber neunmundernigmal über diese Brücke trappst, auf der seine Bago-bondensätze überhaupt nichts zu suchen haben? Mir zum Trost klappert er fortwährend jetzt hier vorbei, anstatt gerade den Weg zu gehen! Nur um mir zu zeigen: Das kann ich! Das darf ich! Das ist mein unantastbares Recht! Aber ich werde es ihm zeigen, daß er das von morgen ab nicht mehr kann und darf, weil sein Recht der Zimmermann geholt hat! Noch heute abend lasse ich die Brücke abbrennen! Was sagen Sie dazu? Ich lasse es mir nicht länger gefallen!“

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel.

1. Wechselrätsel.

Hab ich am Ende ein e, bin ich eine Frucht des Südens,
Doch am nordischen Strand bin ich gelegen mit a.



2. Homogramm.

Die Buchstaben dieser Figur lassen sich so ordnen, daß in den einander entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen bekannte Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. eine Stadt am Ganges, 2. ein Frühlingsbote, 3. eine deutsche Residenzstadt, 4. ein Tanz.

3. Anagramm.

Es fing ein Mann im Badeort — An einer Schnur das ganze Wort — Nimmst du aus diesem ganzen Wort — Hinweg den schönen Badeort. — Dann kündigt dir der Reiz sofort. — So heidet sich der reiche Lord.

Wörter: 1. Clive, 2. Benares, 3. Benarone, 4. Clive, 5. Clive, 6. Clive, 7. Clive, 8. Clive, 9. Clive, 10. Clive.

Allerlei.

Reife Frauenschönheit. Die weibliche Schönheit ist keineswegs an den Frühling gebunden. Auch der „Altwinterherbst“, ja selbst der Spätherbst zeitigen noch reife Schönheiten, die nicht zum Neigen noch in der Geschichte fortleben. Honoré de Balzac rühmt nicht mit Unrecht die Gefährlichkeit der schönen Frauen zwischen 30 und 40 Jahren. Wenn die Frauen nur mit den

Gefahren der Natur in Harmonie leben, so hat jedes Leben seinen Reiz. Der Schönheit Fülle wadert sich ihrem Punkt nicht vor dem 30. oder 40. Jahre. Helena, die große griechische Schönheit, war 43 Jahre alt, als sie nach Troja kam. Medea wurde erst im 37. Lebensjahre die Freundin des Hercules und plägte noch lange danach wie ein Stern der Schönheit. Cleopatra war über 30 Jahre alt, als sie dem Antonius begegnete. Diana von Poitiers zählte 36 Jahre, als sie Heinrich II. Herz gewann. Der König war halb so alt wie Diana, doch jedoch nie auf, sie zu verheiraten. Anna von Oesterreich war 38 Jahre alt, als sie als Europas schönste Frau bezeichnet wurde. Madame de Maintenon war, als Ludwig XIV. sie kennen lernte, 43 Jahre alt. Mlle. Mars, die berühmte Schauspielerin, war am schönsten mit 45 Jahren und Mme. Récamier zwischen 35 und 55 Jahren. Die wahre und härteste Liebe wird durchaus nicht immer von 20jährigen Schönheiten eingeführt. Die tauige und rosige Gesichtsfarbe der Jugend ist freilich ein besonders herrliches Geschenk der Natur, aber einer Frau keines und reiches Alter ist eigentlich das zwischen 30 und auch über 40 Jahre. Keine Frau begeht den größten Fehler, die sich in einem gewissen Alter für passé hält. Sie muß es nur verstehen, würdig dem höheren Alter entgegenzugehen.

Gemeinnütziges.

Um Kaugummi zu zubereiten, vermischt man 8 Teile Stearinsäure, 8 Teile Zementinöl und 1 Teil Nuxin recht gut, taucht in diese Mischung ein Stück Kaugummi, drückt es gut aus und reibt damit die Kugel sorgfältig ab. Vorher müssen die Kugel von allem Staub und Schmutz gereinigt werden, wenn nötig, mit warmem Wasser.

Salmiakgeist, welcher zur Reinigung von Stoffen, Leder, lackierten, polierten, lackbestrichenen Gegenständen usw. verwendet wird, muß, da der käufliche Salmiakgeist für gewöhnliche Anwendungen zu hart ist, mit der zehnfachen Menge Wasser verdünnt werden.



Stausiverständig.

„Was stellt denn das eigentlich vor?“ — „Das ist die verlassene Ariadne!“ — „Ach Gott, wie ähnlich!“

Nach ein Nuttermal.

Schulze: „Sagen Sie doch, mein Lieber, was haben Sie denn eigentlich für einen Fleck im Gesicht?“
Feyer: „Das ist ein Nuttermal; ich habe es als ich sechs Jahr alt war bekommen, da warf mich nämlich meine liebe Mutter mal die Treppe hinunter.“

Jeder von seinem Standpunkt.

Gast: „Was kostet eine Portion Rehbraten?“
Kellner: „Eine Mark fünfzig.“
Gast: „Bringen Sie mir eine Portion!“
Der Kellner geht in die Küche, wo ihm gesagt wird, daß kein Rehbraten mehr da ist.
Kellner: „Rehbraten gibts nicht mehr, lieber Herr, wissen Sie was, essen Sie drei Portionen Kalbsbraten, die kosten gerade so viel.“



Das zweite Geschäft.

Kneipmüller rennt in trunkenem Zustande auf der Straße gegen einen Herrn an.

„Was fällt Ihnen ein?“ ruft der Angerempelte wütend. „Sehen Sie mich denn nicht?“

„Freilich,“ lacht Kneipmüller. „Ich sehe Sie aber doppelt und da wollte ich zwischen Euch beiden durchgehen.“

Kollegen.

„Gehatten Sie, verehrter Signor Nordstafel, daß ich Sie als Kollegen begrüße?“
„Nun, sind Sie denn auch Tierbändiger?“
„Gewiß!“
„Was bändigen Sie denn da?“
„Der Ringel!“

Druck und Verlag: von Berliner Verlagsgesellschaft, Aug. Grebe, Unter den Linden 40. Verantwortlich für die Redaktion der neuen Berliner Verlagsgesellschaft, Aug. Grebe, Unter den Linden 40.